

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 24

Artikel: Am Barometer
Autor: Beaujon, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640370>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

— Die Mutter war Wäscherin auf dem Gute. Da hielt sich Marelli als kleines Mädchen mit dem noch kleineren Brüderchen, das es hüten mußte, meist in der Nähe des Wäschereigebäudes auf.

„Dert bin i allets bim schöne Wätter uf em Bänkli g'fasse, wo my Mueter gwöschet het und ha mit myne chline Händlene glismet amene länge, länge Liserstrumpf, oder i ha mit mym Brüederli Tschiggli gemacht oder Verstedlis! Aber o wärche han i müeße. Alli Samstag z'Abend han i der Platz vor em Wöschhus lüder gwüschet! — I bsinne mi no guet, wie einisch d'Frou vo Fellebärg gradwägs uf ds Wöschhus zue cho isch, just wo-n-i my Bäse lustig ha la tanze. — „So, so, bisch flüchtig?“ het sie zue mer gseit u het mi so rächt fründlich agluegt, daß es mer no itz isch, i gschpüri d'Wermi, wo mir dä Blick i ds Härz gä het! Un i gleh no düttlig, wi du di fine Händ vo där Dame der Rod über d'Pantöffeli ufglüpft het, wo si über d'Steine gümperlet isch gägem Wöschhus zue. — Mir Guetslüt alli hei üi gueti Herrefrou recht gärn g'ha!

Vor em Papa Fellebärg, wi-n-är bi allne Guetslüt gheisse het, hei mir e große Respekt g'ha. Er isch würklich e Vater gh für üs alli. Aber o gförchtet hei mir Chinder ne mängisch! — Wenn är uf sym Schümeli isch der här cho z'rite, de hei mir üses lute Tue uf ds Mal la sy und hein-is müslistill g'ha.“ — So erzählte Marelli.

Als das franke Brüderchen früh starb und Marelli seiner Tätigkeit als Pflegerin an ihm enthoben ward, da wurden seine Kräfte im Dienst der Gutsbesitzer in Anspruch genommen.

Bei einer Fräulein von Fellenberg, die in Hofwil ihr eigenes Haus bewohnte, leistete es als Kind schon Aushülfsarbeit und blieb auch später noch im Dienst dieser Dame. (Schluß folgt.)

Am Barometer.

Von Ch. Beaujon.

Zwischen zwei Bundeshäusern, dort, wo die Gemeinde Bern während der Kriegszeit statt duftender Blumen Kar-

toffeln wachsen ließ, steht ein Anziehungspunkt, der täglich viele Menschen anlaugt.

(Nun wird so ein weißer Bureauftratus natürlich das weiße Haupt schütteln und brummen: ein Punkt steht weder, noch saugt er an. — Sehr richtig!)

Die Hobaren und Hothermen spielen im Leben eine große Rolle. Schon das Schulkind steht hoffend und bangend vor dem Baro-Häuschen, wenn der Lehrer die Höhe der Quecksilbersäule abliest: 720, mittlerer Stand, Tendenz zum Steigen. „Mir göh!“ — „Bravo, mir göh!“ — „Sui, das isch tschent!“ — „Was leisich du ah, Meieli?“ — „Ja, dr Papa mueß mer mit dr Tondöse noch dr Neede puße.“ — „I nime Banane mit.“ — „N-n-ig e flotti Burewurfsch u gschwelli Eier.“ — „Adio Herr Fankhuser — adio!“ So schnattert's hin und her.

Kaum ist die Kinderchar in alle Winde zerstoßen, kommt ein Pensionist daher. Kurzichtig, drückt er die Nase fest ans Glas, löst sie wieder und schnuppert. Einem Kollegen, der am Straßenrand auf Ablösung wartet, ruft er zu: „S' chönnt besser sy. We d'Biße dräiht, git's Käge, göb's Morge-n-isch. Dr Westwind wird se wohl möge g'meistere.“ — „Ja, i weiß de nid. D'Biße isch ihm drinn, aber we dr Föhn — — —“, meint der andere leise zweifelnd.

Dann saust in flottem Schwung ein Velofahrer heran — ein Blick — und schon hat er im Vorbeifahren die ganze Situation erfasst.

Jetzt, eine Dame, chic, grazios. In Begleitung natürlich. „Mon dieu, wär hätt dänkt, daß es wieder Käge gab! C'est partout la même chose — plus ça change.“ — „Heit Dir scho ghört, daß am Souptme Lombach es Unglück arriert isch?“ — „Nei, Dir säget o.“ — „Er isch bi dr Heiligeist-Chirchstage es paar Tritte abetrohlet und het drü — (dabei zeigt er auf die linke Brustseite) — broche.“ — „Drü Rüppi?“ — „Nei, drü Brissago.“ — „Farceur.“

Nun kommt gemessenen Schrittes ein Bernhardiner-Bari heran, hebt ein Bein, als wollte er sagen: ich pfeif auf die Welt, und trottet gemächlich wieder davon. Dem Hund scheint es wurst zu sein, ob hinauf oder hinunter, wenn doch nichts zum Fressen dran hängt.

Frank Heller: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür. Detektivgeschichten.

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich.

20

5.

Der Dichter des Goldes und des Feuers wohnte Amstelstraat 19, das stimmte, aber er war nicht zu Hause. War er nie zu Hause?

Doch, ziemlich oft, aber augenblicklich gerade nicht. Gestern abend gegen neun Uhr war er zuletzt sichtbar gewesen, aber später hatte er sich, wie in der Wohnung unten behauptet wurde, an andere Sinne gewendet, war also auch bei Nacht eine Zeitlang zu Hause gewesen. Wann er wieder fortging, hatte niemand beobachtet, auch nicht, wohin er gegangen war, aber man konnte die Läden seines Wissens mit Hypothesen ausfüllen, wie es die Wissenschaft ja immer tut. Wo Herr Portaels ah? Ah er überhaupt? Vermutlich, aber die Bewohner des Hauses hatten ihn ebensowenig bei diesem Akt überrascht, als sie je ein lebendes weißes Einhorn überrascht hatten. Hingegen trank er zweifellos, und alle Gasthäuser der Nachbarschaft konnten sich seiner Protektion rühmen, aber andere Details über seine Gewohnheiten würden dort kaum zu erfahren sein und auf jeden Fall keine Elogen.

Mit diesem Bescheid wieder auf der Straße angekommen, trennten sich die drei Nachforscher. Der Vertreter der Versicherungsgesellschaft legte die Sache in Herrn Groot's Hände und ging heimwärts. Der Kommissar machte sich auf, um der Reihe nach die erwähnten Gasthäuser zu untersuchen, und Doktor Zimmertür begab sich in Beeldemakers Bodega. „Haben Sie das Interesse an der Sache verloren?“

„In keiner Weise, lieber Groot. Aber ich habe mir eine Theorie gebildet.“

„Und darum halten Sie es für unnötig, Nachforschungen anzustellen?“

„Ja.“

„Worauf haben Sie Ihre Theorie aufgebaut?“

„Das werde ich Ihnen sofort sagen. Haben Sie Obens Briefe gelesen?“

„Nein.“

„Sie handeln nur von ökonomischen Dingen. Er hat den ökonomischen Imperativ in das Verhältnis der Dichter zu den Verlegern eingeführt. Soweit war die Sache ganz in Ordnung. Aber wenn ein Verleger plötzlich anfängt — allerdings, wenn ein Verleger dem Volke angehört, das sowohl Trocki wie Rothschild geboren hat — ja, ich gehe in die Bodega.“

Der Kommissar starrte ihn an.

„Wollen Sie sich nicht ein bißchen deutlicher erklären?“

„Nein, denn meine Theorie kann falsch sein, und dann würde ich den Lauf der Gerechtigkeit hindern, wenn ich Ihre Untersuchungen hinderte. Wir treffen uns in der Bodega.“

So geschah es. Gegen sieben Uhr abends fand Groot seinen Freund bei einer halben Flasche Wein, während die zwei Flaschen, die vorangegangen waren, durch ihre Kapselfen markiert wurden.

„Es ist aber wirklich höchste Zeit, daß Sie kommen“, sagte der Doktor, „man wird von diesem Besuwein hungrig.“